

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-62459](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-62459)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Voraußbezahlpungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang.

Freitag, den 17. Januar 1851.

N. 5.

Zweites offenes Schreiben

an den Mitarbeiter Nr. 5, des f. g. Volksfreundes.

(Schluß.)

Die Frage kann hiernach nur noch die sein, ob ein christlicher Prediger unspießlich etc. handelt, wenn er in das *vae victis!* nicht mit einstimmen mag, wenn er vielmehr das Unglück, worin ein Mann von Stinkels Geist und Gemüth durch seine Betheiligung an den politischen Händeln und Unruhen gestürzt wurde, und wobei er eine Seelenerhebung bewies, wie es ihm wenige seiner Schmähler nachgethan haben möchten, öffentlich beklagt und das Ergreifende seiner ganzen Situation in's Licht zu stellen sucht. Sie nun, mein Herr, werfen sich mit gehöriger Infolenz zum Zionswächter auf, stoßen in die Lärmtrompete und schreien aus offener Kehle: „*hie niger est, hunc tu, Romane, caveto!*“ Aber heißt doch in der That viel verlangt, daß ich vor dem Wort eines Anonymus, von dem ich nicht weiß, ob ich ihm in moralischer oder intellectueller Beziehung auch nur die allergeringste Berechtigung zu einem solchen Urtheilspruch einräumen kann, Chamade schlagen und Buße thun soll im Sack und in der Asche. Das, mein sehr geehrter Herr, wird nimmermehr geschehn: ich weiche Ihnen in dieser Angelegenheit auch kein Haar breit. Denn sehen Sie, ich verachte Ihnen gegenüber die gute Sache der Humanität, der Billigkeit und Gerechtigkeit gegen die blinde Verfolgungs- und Verdammungssucht des Partehasses*), die Aufopferung für

*) Nur wo dergleichen bei einem Mann auf conservativem oder reactionärem Standpunkte zum Vorschein kommt, da findet natürlich auch nur der Titel eines „Fanatiklers der Ordnung“ Anwendung und Geltung. Daß ich Ihnen damit Unrecht gethan und deshalb das Wort zurückzunehmen hätte, kann ich bis jetzt nicht finden; will mich jedoch gern von Ihnen eines Besseren belehren lassen. Uebrigens schließen Sie bei all Ihrer Weisheit fehl, wenn Sie so zuversichtlich behaupten, jener Titel sei den Fr. Bl. nachgeschrieben.

eine große Idee gegen crasse, plumpe Raub- und Mordrieheret; folglich stehe ich auf einem christlichen, Sie, mein Herr, auf einem unchristlichen Standpunkte. Dies kann hoffentlich mein letztes Wort hierüber sein. Zwischen uns beiden ist keine Verständigung möglich, so mag das Publikum entscheiden.

Man hätte erwarten können, Sie würden Ihren Artikel nun mit Ihrer wiederholten Mühe der Unschicklichkeit, die ich begangen haben soll, geschlossen und meine Verse diesmal wenigstens mit stiller Verachtung ignorirt haben. Daß Sie pure Reimerei darin finden, verkündete schon Ihr erster Artikel und Ihre Leser konnten's sich aus demselben notiren, was denn ja auch in aller Form geschehen sein wird. Ich aber hatte gar nicht gegen Ihren Ausspruch protestirt, sondern Ihnen volle Freiheit gelassen, das Gedicht ganz nach Ihrem Belieben grundschlecht zu finden — was wollen Sie denn mehr? Ist jenes so, wie Sie decretiren — und Sie werden ohne Zweifel das Diplom, welches Sie zu einem großen Kunsthilosophen und Kritiker stempelt, in der Tasche tragen — was geben Sie sich da noch so viel Mühe mit demselben? Die Zeit, mein Herr, merdet unerbittlich Alles, was nichts taugt; sie wird Ihre Artikel im Volksfreund verzehren, daß kein Faserchen übrig bleibt; sie mag ihr Amt auch an meinem Gedicht ausüben, wenn es nicht besser werth ist. Ueberlassen wir denn ihr das Gericht! Ich werde mich trösten mit dem Spruch: *quae potui feci, faciant meliora potentes!* — Doch ja, es scheint fast, wie ich zu meinem Bedauern schließen muß, daß Eins und das Andre in meinem ersten Schreiben Sie ein wenig gewurtmt hat, e. g. die Geschichte mit der „goldenen“ Leier, wo Sie so unangenehm bei einem *faux pas* ertappt wurden. Sie schneiden deshalb ein bitterfüßes Gesicht und wollen es nun meinen Versen eintränken. Dabei können Sie dann zugleich Ihre Komik glänzen lassen; denn daß Sie

ein ganzer Komikus sind, gab schon Ihr früherer Artikel mir Gelegenheit zu bemerken. Also machen Sie sich viel Plaisir mit meinem Gedicht, setzen sich in die Postur eines rechten Kampfhähneleins und kollern nach Herzenslust, so daß ich voll Bewunderung Ihrer Tapferkeit nicht umhin könnte, laut auszurufen: „bene ceci-nisti, mi galle!“ Nur dreierlei lassen Sie mich zu dem, was Sie vorbringen, bemerken. Sie täuschen sich erstlich, wenn Sie meinen, daß ich beim Vorlesen meiner Verse mich ärgern oder davon gehen werde *). Man muß sich im Leben an allerlei gewöhnen lernen: so laufe ich nicht davon, wenn ich Ihre volksfreundlichen Artikel vorlesen oder rühmen höre, und darin widert Einen doch noch etwas mehr an, als wodurch blos das Schönheitsgefühl sich verletzt sehen könnte. Wenn Sie dann sagen, ich sei Ihres Wissens den Litteraten nicht als Dichter bekannt, so will ich Ihnen das gern zugeben, und bedaure nur dabei, daß Sie der Welt noch immer Ihren Namen vorenthalten; ich würde andern Falls alsbald im Gerwinus oder Bilmars nachsehen, ob der Komiker des Volksfreundes schon seinen Platz in der Litterargeschichte gefunden hat. Nun, sollte das etwa noch nicht sein, so wird es doch sicherlich nicht mehr lange damit anstehen, wenn nur erst dessen volksfreundliche Arbeiten den deutschen Historikern zu Gesicht kommen. Halten Sie mir endlich den seligen Stolberg als einen Jupiter unter den Dichtern vor, so darf ich Ihnen

*) Es haben mir, was ich zu Ihrer Beruhigung hinzufügen will, auch Andere, und darunter Leute, denen die Welt sonst noch wohl einiges Judicium zuschreibt, erzählt, daß sie die Durchlesung meines Gedichts glücklich zu Stande gebracht und weiter bei der ersten, noch bei den nachfolgenden Strophen ein solches taedium empfunden hätten, wie Sie es bei der Lectüre prophezeien. Auf die erste Strophe scheinen Sie es ganz besonders abgesehen zu haben. Da war Ihnen, scheint's, die poetische Licenz mit dem Wort „Köllen“ und dann in der letzten Hälfte die Verkürzung der Sätze, dergleichen der poetische usus im erzählenden und beschreibenden Gedicht zum Behufe größerer Raschheit und Lebendigkeit gestattet, ein gefundenes Fr—n, wie man sagt. Da beides Ihnen etwas Unerhörtes zu sein scheint, so will ich Sie einmal auf folgende Strophe eines mir in diesen Tagen zu Gesicht gekommenen Gedichts von Freiligrath verweisen, dem Sie wohl seinen Dichterrang nicht freitig machen werden:

Du reichst mir deine Rechte —
Da sind wir rasch entrückt:
Ein Markt! — Volk! — Reitersknechte
Und Ritter bunt geschmückt!
Von Kirchen und Kapellen
Schallt feierlich Geläut! —
Der Rhein! — Es ist das Köllen
Der alten rauhen Zeit! —

Doch damit sei's genug über mein verurtheiltes Gedicht!

im Vertrauen sagen, daß Sie damit eben kein sonderliches Zeugniß für ihren Geschmack und Ihre Literaturkenntniß ablegen; denn es weiß heutzutage so ziemlich jeder Secundaner, daß die Stolberge, wie die meisten Sängler des Hainbundes, ihre Zeit gehabt haben, wo man sie noch für große Dichter hielt. Und eben so will ich Ihnen sagen, daß ich mir's allensfalls zutraue, Sachen zu liefern, die hinter den Stolberg'schen nicht so gar weit zurückbleiben, wie Sie es mir zu verstehen geben. Frisch! eine solche vermessene Rede verdient ihre Rüchtigung, und giebt wiederum erwünschte Gelegenheit zu einem kostbaren Witz. Ich würde mir das Vergnügen machen, Ihnen gleich hier schon etliche in Vorschlag zu bringen, wenn ich es nicht vorzöge, Ihre Erfindungsgabe frei und ungehindert walten zu lassen.

Jetzt aber muß ich nothwendig schließen, oder ich mache Sie schon wieder böse. Halten Sie es mir zu Gute, wenn auch dieser Brief ziemlich lang geworden ist; mein nächstes Schreiben, falls Sie mich nochmals zu einem solchen einladen sollten, wird dafür, denk' ich, um so kürzer ausfallen können. Das sehen Sie wenigstens, Ihre theilnehmende Sorge, ich möchte mich wieder über Sie erhitzen, hätten Sie sparen können, denn ich bin vom Ersten bis zum Letzten kühl geblieben und kalt sogar. — Wollen Sie mir nun zum Schluß noch erlauben, daß ich Ihnen einen frommen Wunsch für's neue Jahr entgegen bringe, so muß ich sagen: wir wünschen Ihnen mehr Unbefangenheit, mehr Billigkeit und Gerechtigkeit, mehr christliche Milde, als sich in Ihrer Verdammung des unglücklichen Dichters Rinkel ausspricht, den Sie einen Räuber und Mörder heißen. Das ist doch gewiß für einen christlichen Lehrer und Prediger ein ganz schicklicher Wunsch.

Und hienit denn Gott befohlen, mein Herr!

Neuenburg 1851 Jan. 3.

Ihr ganz gehorsamer
C. G. Kolbe. *)

Etwas aus Friesoythe.

Nochmals, Herr G., auf Ihren Artikel in Nr. 102. des Beobachters vom vor. J.: „Etwas aus Friesoythe“ zurückzukommen, müssen Sie doch für eine persönliche Ehre halten, indem die von Ihnen berührten Gegenstände einer besonderen Aufmerksamkeit nicht werth sein können.

*) Wegen Mangel an Raum konnte dieser Artikel nicht sofort gegeben werden; die beiden desfalligen Briefe gelangten aber dennoch zu unsrer Hände, um darnach handeln zu können. Der Beob.

Sie scheinen einen unverdaulichen Schmerz darüber zu empfinden, daß der Eine oder Andere für seinen unverschämten Hund die gesetzliche Brüche von 2½ fl Gold hat erlegen müssen. Das ist nun doch einmal fort und um so härter, wenn das Geld, wie man wohl zu sagen pflegt, mit der Elle verdient werden muß und der Verdienst durch unerwünschte Konkurrenz geschmälert wird. In sofern empfinde ich wahres Mitleid mit Ihnen, Herr H., sollten Sie zu den Bestraften gehören; — ich wünsche Ihnen aber aus Herzensgrund ein um so größeres Glück am Kartentisch und im Uebrigen bessere Befolgung der betreffenden Gesetze. — Warum jedoch vom Herrn Bürgermeister W. nur Einige an die Entrichtung der Hundsteuer erinnert worden, darüber wird derselbe, ich bezweifle es nicht, auf gefällige Anfrage Ihnen gern Auskunft erteilen, wenn Sie sich nur gütigst zu ihm bemühen wollen.

Sehr mißfällig ist mir Ihr gemachtes Aufheben hinsichtlich der Armenbeiträge gewesen. — Vern hätte ich gesehen, daß Sie Ihre geistigen Kräfte, woran Sie so reich sind, ein Bißchen gesammelt und eine Vergleichung des in meiner früheren Erklärung gedachten Verhältnisses von 69 gr zu 2 fl 14 gr angestellt hätten; ich bezweifle nicht, daß Sie dann Ihre Irrthümer eingesehen haben und mit einer inhaltsleeren Gegenantwort nicht hervorgetreten sein würden.

Wo aber der Stein des Anstoßes liegt, möchte sich leicht errathen lassen. Der junge Mann — ja der ist Ihnen ein Dorn im Auge und auch gewiß die Veranlassung, daß Sie sich ins öffentliche Gebiet versteinen und hier Ihren Geistesvorrath, gleichsam eine verlegene Waare, auskramen. Glauben Sie aber ja, daß der junge Mann desto herzlicher über Ihre Bemerkungen lacht, je mehr Sie sich abmühen, sie zu Tage zu bringen. Zu Ihrer Beruhigung, Herr H., kann ich Ihnen sagen, daß dem Hause Nr. 4, auf der Langenstraße — eine Schürze ist ihm schon früher bescheert — nun auch ein neues Kleid gekauft worden, ein recht modernes — nicht aber aus Ihrem wohl assortirten Waarenlager, vielmehr aus der Ziegeleifabrik zu Neuschärfel. Ich beklage nur, daß die Ortspolizei Ihre Deutung so ganz unberücksichtigt gelassen hat. Ein ächter Polizeimann scheint in Ihnen noch nicht zu stecken.

Was nun endlich den Hauptpunkt, die bedeutende Erbschaftsangelegenheit, betrifft, so ist es recht erbaulich, wie geschmackvoll Sie die Wahrheit zu verdrehen wissen und das Publikum hinter's Licht zu führen verstehen. Besinnen Sie sich indeß doch mal, — ist Ihnen gar nicht bekannt, daß nur Sie allein Schuld daran waren, daß eine schlüssige Erledigung der Erbschaftsangelegenheit

erfolgt? — Mir kommt Ihre Behauptung höchst unverschämmt, ja ganz miserabel vor. — Hätten Sie Recht und Aussicht auf einen günstigen Erfolg, so blieb Ihnen der gerichtliche Weg, ein Weg, den Sie aus Erfahrung so gut kennen und zu betreten so oft sich veranlaßt finden. Warum in dem gerügten Falle so schonend, da Sie doch Ertrag aller Kosten — natürlich im Falle des Sieges — zu gewärtigen haben und überher ein Erkleckliches zu erstreiten Gelegenheit finden.

Der Herr Bürgermeister W. mag sich freuen, daß das Publikum die Erbschaftsangelegenheit kennt und recht gut weiß, daß ihm $\frac{1}{16}$ beglichen, wenn Sie, Herr H., erst $\frac{1}{16}$ empfangen. — Ihr betretener Weg der Verdächtigung bringt Sie selbst in die Falle. Schämen Sie sich, Herr H. — Sollte Ihnen wirklich noch Etwas aus der berührten Erbmasse beglichen, so werden Sie bald Gelegenheit finden, das Ihrige zur Geltung zu bringen. Wie ich vernommen habe, soll der Herr Bürgermeister W. beabsichtigen — vielleicht hat er es schon gethan — sein documentirtes Guthaben von 200 fl an Sie zu kündigen, alsdann können Sie nach Herzenslust die alte Sache ins Reine bringen. —

Für heute dürfte dies genug sein, ich schliesse mit der Bitte, künftighin der Wahrheit getreu zu bleiben.

W.

Die Sitzungen des Landtags

sind, wegen Mangel an Arbeit — d. h. wegen Mangel an Vorlagen von Seiten der Staatsregierung — bis zum Montag den 20. Januar ausgesetzt. Das nennt man gut Haus halten mit Zeit und Geld! Es sind freilich nur vier Tage, an denen keine Sitzungen gehalten werden können, und die Bagatelle von etwa 600 Thalern, die dadurch flöten geht, ist gar nicht zu erwähnen, wenn man bedenkt, daß die Staatsregierung im Laufe der sechs Monate während der Landtagsvertretung wohl mehr zu thun gehabt haben mag, als nur an die Vorlagen für den Landtag zu denken. — Aber was würde man sagen, wenn der Landtag irgendwie Veranlassung gäbe, daß die Sitzungen so lange ausgesetzt werden müßten? — wie würde man da die Backen voll nehmen — wie die ministeriellen Häufe emporstrecken und auf den Landtag schimpfen und kein gutes Haar an ihm lassen? — Jetzt sind die sog. Volksfreundlichen mäuschenstill — sie rühren sich nicht — höchstens versuchen sie, ihren Freund Bedelius, dem in der letzten Sonnabendssitzung durch seinen ministeriellen Eifer und seine voreilige Beschuldigung gegen den Präsidenten Kiz, als habe dieser sich ein Versehen zu Schulden kommen lassen, eine wohlverdiente Zurechtweisung zu

Theil wurde, aus der Patsche zu ziehen. Aber es ist gut, daß wir stenographische Berichte haben, die uns auch für solche Fälle die Worte wiedergeben, mit welchen in dem Sitzungssaale des Landtags gefochten wird. Das Feuilleton der „Oldenburger Zeitung“, oder vielmehr das Ueberbleibsel der Neuen Blätter, welches schon einige Mal sehr freundschaftliche Landtagsartikel producirt, sucht sogar in den Worten des Abg. Zedelius: daß er sich, wenn heute schon über den Antrag Möllings abgestimmt würde, der Abstimmung enthalten werde, eine Rüge für den Landtagspräsidenten, während es diesem sicher nicht im Traum einfiel, sich einen solchen Vorstoß gegen das Staatsgrundgesetz zu Schulden kommen zu lassen. Die beste Rechtfertigung für den Präsidenten war, daß der Abg. Zedelius seine Bemerkung wieder zurücknahm, weil er die Verhandlungen des vorigen Landtags in dieser Sache nicht kenne und nicht gewußt habe, daß der Präsident schon ein dem Staatsgrundgesetz gemäßes Verfahren im Auge habe. Das heißt man, wie auch der Abg. Wibel sagte, den Landtag verdächtigen — das hätten wir von dem Abg. Zedelius freilich am wenigsten erwartet, allein man sieht nachgerade, daß in der Welt Alles möglich ist — ja sogar die Verdächtigung des Landtags durch die Ministerialen oder sog. Constitutionellen.

In der Sitzung am 13. Januar kamen unter den eingereichten Gegenständen auch 17 gleichlautende Petitionen mit etwa 2000 Unterschriften aus der Stadt und verschiedenen Orten des Landes vor, deren Inhalt die Ermöglichung der Heranziehung homöopathischer Aerzte — Ergänzung der seitherigen, oder Herstellung einer eigenen Prüfungsbehörde für Homöopathie — betraf. — Der Präsident glaubte, daß diese Angelegenheit nicht vor den allgemeinen, sondern vor den Provinzial-Landtag gehöre; dem widersprach jedoch der Abg. Wibel, indem er berichtete, daß das Medizinalcollegium ein dem ganzen Großherzogthum gemeinschaftliches Institut sei. Auf seinen Vorschlag wurden die Petitionen an die Abtheilungen verwiesen. — Die Tagesordnung betraf den Gesetzentwurf wegen Abänderungen der Art. 52. und 53. des Militärstrafgesetzbuches. Der Raum erlaubt uns nicht, auf den Inhalt der Artikel und die Verhandlungen darüber näher einzugehen, die stenographischen Berichte, welche jetzt schneller als sonst erscheinen, werden mit diesem zugleich oder doch recht bald zu lesen sein, wir bemerken nur, daß der Ausschuß beantragte: den im Art. 52. des Militär-Strafgesetzbuches unter 1. 2. 3. 4. 5. und 7. aufgeführten Fällen der Desertion die im Art. 53. unter 2. 3. 4. 5. für jeden derselben bestimmten Zeiträumen als gesetzliche Bedingung des Thatbestandes der Desertion hinzuzufügen. Der Antrag und somit der Entwurf wurde mit nur wenigen Abänderungen mit 27 Stimmen angenommen. Dann wurde noch der Wunsch zu Protokoll beschlossen, „die Staatsregierung wolle erwägen, ob nicht eine richtigere Begriffsbestimmung des Verbrechen der Desertion zu treffen sei, wobei namentlich ein Unterschied zwischen der Absicht, sich dem Dienst auf immer oder für Zeit zu entziehen,

gemacht werde, und ob nicht die Strafe der Wiedereinstellung in den Dienst zweckmäßiger und gerechter könne geordnet werden.“

In der Sitzung am Dienstag den 14. Januar kam der Entwurf eines Gesetzes wegen „Ablösungen der Berechtigungen des Staats, nach Art. 59. §. 6. des St. G. zur Berathung. Art. 1. enthält die Berechtigungen des Staats, welche bereits mit oder ohne Entschädigung aufgehoben sind. Art. 2. §. 1. befreit die Berechtigungen, welche ablösbar, aber bis zur Ablösung noch zu entrichten sind, und die §§. 2. und 3. erklären die übrigen Berechtigungen des Staats für unablösbar. — Art. 1. des Entwurfs wurde unverändert und der Art. 2. mit nur wenigen Abänderungen angenommen. Der Art. 2. enthält u. A. die Bestimmung, „daß es dem zur Leistung einer Körnerabgabe Verpflichteten freistehen solle, dieselbe, statt sie sofort abzulösen, nach Inhalt des Ablösungsgesetzes in Geldrente zu verwandeln.“ Die Ausführung der §§. 2. und 3. sind der künftigen Gesetzgebung vorbehalten.

Nach Erklärung des Reg.-Comm. Runde ist der Organisationsplan unter der Presse und wird diese Woche noch fertig und in nächster Woche dem Landtage vorgelegt werden. Von der Vorlage des Budgets ist noch keine Rede. — Die Wahlen des Präsidenten und der beiden Vicepräsidenten ergaben die alte Wahl: Kitz, Wibel und Niebour l.

Großherzogliches Hoftheater.

Sonntag, den 19. Jan.: „Die Königin von Navarra, oder: Revanche für Pavia.“ Lustspiel in 5 A. von Scribe und Legouvé.

Kirchliches.

Vom 10. bis 16. Januar sind in der Oldenb. Gemeinde:

I. Copulirt: 1) Heinrich Friedrich Bernhard Ludwig Nügge und Johanne Margarethe Schröder, Haarenthor.

II. Gestauft: 10) Friederike Catharine Magdalene Heims, Oldenburg. 11) Marie Louise Hermanna Schmafer, Oldenburg. 12) Wilhelm Christian Theodor Uhlhorn, Gversten. 13) Anna Caroline Christiane Elise Gröning, Oldenburg. 14) August Carl Hermann Heinrich Müller, Oldenburg. 15) Ferdinand Emil Heinrich Wedegärtner, Heil. Geistthor. 16) Heinrich Wilhelm Gerhard Noienbohm, Heil. Geistthor. 17) Anna Wilhelmine Wichmann, Ofenerfeld. 18) Heinrich Carl Bernhard Schwerdfeger, Heil. Geistthor. 19) Friedrich Gerhard Oltmann Janssen, Iwowege.

III. Beerdigt: 6) Friedrich Johann Carl Lange, Bloherfeld, 1 J. 2 M. 7) Johann Buscher Böhle, Oldenburg, 28 J. 1 M. 8) Christian Budde, Haarenthor, 33 J. 9) Wilhelmine Sophie Juliane Schmidt geb. Neuhof, 77 J.

Sonnabend, den 18. Januar:

Beichtandlung: Herr Assist.-Pred. Gramberg, Anf. 11 Uhr.

Sonntag, den 19. Januar predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Hofprediger Wallroth, Anf. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Hauptpredigt: „Oberhofprediger Dr. Böckel, „ 10 „

Bibelstunde: „Kirchenrath Clausen, „ 3 „

(1. Mos. Cap. 1, 20—31.)

Die Wochengeschäfte übernimmt vom 19. bis 25. Januar:

Herr Kirchenrath Clausen.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlpungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang.

Dienstag, den 21. Januar 1851.

N^o 6.

Louis Napoleon ein großer Politiker.

Köln, 13. Januar. „Der Napoleon ist doch ein geschiedter Kerl!“ kann man jetzt oft hören. An und für sich könnte uns das ziemlich einerlei sein, aber der deutsche Philister ist nun einmal so; wenn's recht bunt und wirre in seinem eignen Hause zugeht, wenn der fremde Eindringling ihm das Leben in seinen amilten-gemächern ganz unheimlich macht, dann steckt er den Kopf zum Fenster hinaus, sieht sich die europäischen Geschichten an und vergißt halbwegs das eigne Glend. Wenigstens hier am Rhein kann man sicher sein, daß wo zwei Philister zusammenkommen, sie augenblicklich mit dem größten Ernste über Napoleon und die Burggrafen in einen gemüthlichen Kapauenkampf geraten. Von Deutschland, von Preußen, von Hessen und Schleswig-Holstein zu sprechen — das ist unbehaglich, wer weiß, könnte gar gefährlich werden. Es ist um aus der Haut zu fahren. „Der Louis Napoleon ist doch ein tüchtige Politiker“ — was geht's uns an? — Doch ja, es hat auch für uns eine Lehre und die wollen wir besprechen. Louis Napoleon hat zu allen Zeiten sich als ein ziemlich kopfloser Mensch benommen. Seit er regiert, schwankt er zwischen Wollen und Nichtkönnen. Er möchte gern Kaiser spielen, das ist klar, und hat zwanzig Mal angefeßt und ist immer wieder zurückgekehrt, bleibt stets vor dem Rubikon stehen. Seine Rätthe sind untergeordnete Charaktere und Talente. Und doch Alles halbwegs gut. Und da rechnet man ihm zu, was in den Verhältnissen liegt. Es giebt nichts Leichteres als Regieren, hat schon Ogensterna mit andern Worten gesagt, als er ausrief: „Mein Sohn, du hast keine Ahnung davon, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird.“ Unter je hundert Königen, Regenten, Ministern Europas ist stets nur ein wirklich denkender, schaffender Geist; der Rest sind blinde Räder in der großen Welt-

maschine. Louis Napoleon, Schwarzenberg und Mantuffel haben das Glück, in einem Augenblicke auf die Weltbühne geworfen worden zu sein, wo durch das Ueberstürzen der Februar- und Märzrevolution eine große Reaction in Verhältnissen lag. Sie sind durch diese Verhältnisse getragen, sie werden durch die Strömung fortgerissen, aber der Philister steht am Ufer und bewundert ihre Schwimmkünste, ohne zu merken, daß die festen Schwimmer in eine Strömung hineingerathen sind, die sie immer rascher — dem Alles zerschmetternden Wassersturze entgegenreißt. Je schneller der Strom sie fortreißt, desto schneller scheinen sie zu schwimmen, desto verblüfter bewundert der Philister, der den Kopf zum Fenster hinausstreckt, die Kunst der armen Opfer ihrer eigenen Blindheit und Keckheit. — In diesem Augenblicke hat der Präsident Louis Napoleon den Burggrafen den Vorsprung abgewonnen, — das aber ist nur Folge des Umstandes, daß die Herren Molé, Thiers, Montalembert, Dupin, die Pariser Gothaer, bereits seit Langem so abgenutzt sind, wie heute ihre Glaubensgenossen in Deutschland. Neben und unter ihnen keimen ganz neue Elemente der Zukunft; die Republik faßt feste Wurzeln in allen Zuständen Frankreichs und wenn die Burggrafen ihre Ohnmacht recht klar an den Tag gelegt haben, wird dadurch Louis Napoleon nicht um einen Zoll größer geworden sein. Noch eine andere Lehre liegt in der relativen Macht Louis Napoleons; er ist eine Art Barriere gegen die Anarchie — je schwächer die Barriere ist, desto klarer stellt sich heraus, daß das „drohende“ und so allwärts ausgebeutete Gespenst der Anarchie eben ein Gespenst ist, und nur die schreckt, die alte Weiber und Ammensprüßlein sind. Wie ganz anders würde eine gesunde, würdige, männliche Politik die Anarchie zu fesseln im Stande sein, als jetzt schon ein Napoleon, ein Schwarzenberg, ein Mantuffel dazu die Mittel finden.

(3. f. N.)

